II.

# Antrittsrede des Direktors,

gehalten am 20. April 1909.

Infolge gnädigster Entschließung Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs und durch das Vertrauen des Großherzoglichen Staatsministeriums zum Leiter dieser Anstalt berufen, bitte ich, auch an dieser Stelle und bei dieser feierlichen Gelegenheit Eurer Exzellenz und der obersten Schulbehörde meinen tiefgefühlten Dank für die Beförderung aussprechen zu dürfen. Vertrauen, das uns geschenkt wird, ist kein eiserner Bestand und kein ruhender Besitz; es muß immer von neuem erworben werden. Und so kann ich den Dank nicht besser einkleiden als in das Gelöbnis, alle mir zur Verfügung stehenden Kräfte zum Wohle des Gymnasiums Carolo-Alexandrinum verwenden und mich in ernstem Pflichtbewußtsein bemühen zu wollen, dem Vertrauen der Regierung immer gerecht zu werden.

Nicht leichten Herzens übernehme ich die schwere Aufgabe, Nachfolger eines Gustav Richter und eines Otto Apelt zu werden, die beide, so verschieden sie ihrer Individualität nach sein mögen, doch gleiche Würdigung als Gelehrte und erfahrene Meister der Erziehungskunst beanspruchen dürfen. Ich übernehme das Amt nach ernster Selbstprüfung, im Aufblick zu dem, der den Menschen Lasten auferlegt, der ihnen aber auch hilft, sie zu tragen, und im Vertrauen auf Ihre Mitwirkung, meine Herren Kollegen.

Ich bin der Pflicht enthoben, mich Ihnen, unseren Schülern und deren Eltern vorstellen zu müssen. Mit dem Gymnasium und mit Jena eng verwachsen, preise ich mich glücklich, hier meinen Beruf weiterhin ausüben zu können; in Jena, wo die akademische Luft alles durchdringt, wo der Einfluß der universitas literarum es uns ermöglicht, das wissenschaftliche Rüstzeug immer blank zu erhalten und die geistigen Waffen zu schärfen, wo uns aber auch überall der Warnungsruf entgegenschallt: Stillstand ist Rückgang!

Bin ich somit in der glücklichen Lage, meine Person ganz in den Hintergrund treten lassen zu können, so scheint es doch geboten, meine Stellung zu einigen wichtigen Erziehungsfragen unserer Zeit, soweit sie die höheren Knabenschulen und besonders das Gymnasium berühren, zu kennzeichnen. Ist auch die Regelung allgemeiner Unterrichtsfragen eine Angelegenheit, die der Entscheidung der Schulbehörde unterliegt, sind auch speziell für unser Gymnasium die Lehrpläne in eingehenden Konferenzberatungen vor nicht zu langer Zeit aufgestellt worden, und liegt es mir fern, an dem, was sich bewährt hat, zu rütteln, so kommt es doch schließlich auf den Geist an, in dem Pläne und Programme zur Ausführung gelangen.

Obenan steht die Frage, ob in Zukunft Griechisch und Latein auf dem Gymnasium noch im Mittelpunkte des Unterrichts stehen sollen, d. h. ob die Gymnasien neben den übrigen Schularten noch existenzberechtigt sind.

Dem Gymnasium ist in unserer reformbegierigen Zeit eine große Anzahl Gegner erwachsen. Die einen fordern in Überschätzung der Bedeutung der naturwissenschaftlichen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Erkenntnisse und der Fortschritte der Technik und der Weltwirtschaft für die allgemeine Bildung, auf die sogenannten modernen Fächer den Schwerpunkt auch im Unterrichte des Gymnasiums zu legen. Die andern möchten das Nationale in den Vordergrund rücken. Man wirft dem Gymnasium Rückständigkeit vor, trotzdem es sich dem Modernen wie dem Nationalen längst angepaßt hat, und ignoriert in auffälliger Weise die historischen Tatsachen. Und doch läßt sich m. E. die Frage, ob im Unterrichte der Gymnasien die alten Sprachen, deren Studium als vortrefflichste Geistesgymnastik mit Recht gerühmt wird, noch einen breiten Raum beanspruchen dürfen und in welchem Verhältnis das Gymnasium zu den modernen Fächern stehen soll, nur vom Boden der allgemeinen Kultur aus und nur in historischer Beleuchtung richtig beantworten.

Die höhere Schule ist ein Ergebnis der Entwicklung unserer Kultur; die Stellung des Gymnasiums in der Gegenwart ist also nur verständlich, wenn man im Anschluß an den Gang der Kultur die Entstehung und Entwicklung dieser Schulart verfolgt.

Wenn Erziehung und Unterricht die Aufgabe haben, den Kulturgehalt einer Generation auf das nachwachsende Geschlecht zu übertragen und den Zögling zu befähigen, an dem geistiggeschichtlichen Leben der Gesamtheit mit Bewußtsein teilzunehmen, so ist die Beantwortung der Frage nach der Entstehung und dem Wesen unserer Kultur nicht zu umgehen. Es gibt heute eine geschichtliche Gesamtentwicklung der Menschheit. Nirgends auf dem Erdenrund kann etwas Wichtigeres geschehen, das nicht überall beachtet, überall sei es als Förderung, sei es als Hemmnis mit empfunden würde. Die Kultur, d. h. die Erhebung des Menschen über den Naturzustand durch Ausbildung und Verwendung seiner geistigen und sittlichen Kräfte, ist nirgends — vielleicht nur mit Ausnahme der Ostasiatischen, der Altindischen, Altbabylonischen und Altamerikanischen — eine rein autochthone gewesen. Geben und Nehmen der Kulturgüter von Volk zu Volk bedingen den Fortschritt. Die Geschichte der Wissenschaften vergleicht daher mit Recht unser Dichterfürst in seinen Maximen und Reflexionen mit einer großen Fuge, in der die Stimmen der Völker nach und nach zum Vorschein kommen.

Historische Betrachtung zeigt, — und es dürfte nicht unangebracht sein, unsern Schülern in diesem Zusammenhange das klar zu machen — daß die heutige Kultur in unmittelbarer Stammesverwandtschaft mit der Kultur Vorderasiens und der Mittelmeerländer steht.

Von den Euphrat- und den Nilländern ausgehend, ganz Vorderasien in ihren Bereich ziehend und nach den griechischen Inseln und dem griechischen Festlande hinübergreifend, wurde diese Kultur durch die Verbindung mit dem griechischen Genius zur Grundlage jener neuen Zeit, als deren praeludium die Homerischen Gesänge ertönten. Die größte Kulturerrungenschaft des ungefähr ein Jahrtausend der Menschheitsgeschichte umspannenden griechisch-römischen Zeitalters ist die von den Hellenen in die Welt eingeführte voraussetzungslose Wissenschaft. Hatten die Orientalen, wie wir aus Heron von Alexandrien wissen, in der technischen Mechanik Leistungen aufzuweisen, die erst in der Neuzeit seit der Erfindung der Dampfmaschine überboten worden sind, wie Lexis mit Recht hervorhebt, so haben doch erst die Begabtesten unter den Alten, die Hellenen, die wissenschaftliche Grundlage für alle jene Erfindungen geschaffen. Sie haben die Geometrie als Muster eines streng logischen Systems entworfen, der exakten Naturwissenschaft, wenn auch nicht auf dem Wege der induktiven Methode die Bahn eröffnet, die Astronomie durch Ausschaltung astrologischer Phantasterei wissenschaftlich begründet und die Grundgesetze der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Statik und Hydrostatik gefunden. Staatslehre, Ethik und allgemeine Philosophie sind von dem Dreigestirn Sokrates, Platon und Aristoteles mit weithin strahlendem Lichte überflutet, Geschichtsschreibung und Erdkunde, Rhetorik und Philologie wissenschaftlich begründet worden, kurz, um mit Wilamowitz zu reden, das Gefäß, das die Fundamentalwerke aller Wissenschaften enthält oder enthalten hat, ist von ihnen geschaffen worden. In der Kunst aber haben die Hellenen in kühnem Anlaufe die höchste Stufe erreicht und unübertroffene Vorbilder geschaffen. „Sie haben," wie Goethe sagt, „den Traum des Lebens unter allen Völkern am schönsten geträumt!"

Die Römer haben auf dem Gebiete der reinen Kunst und Wissenschaft den von den Griechen ihnen überlieferten Kulturgütern nicht viel hinzuzufügen vermocht. Ihre Kraft betätigten sie vornehmlich in der wirtschaftlichen Kultur, im Staats- und im Kriegswesen. Ihre weltgeschichtliche Aufgabe war die Verschmelzung der orientalisch-europäischen Kulturwelt zu jenem Weltreiche, das alle Mittelmeerländer und Nordwesteuropa umspannte und in dem sich die Gesittung auf einer fast gleichmäßigen Höhe über alle Teile ausdehnte. Das Bestehen dieses Reiches wurde die Bedingung für die Ausbreitung jener Lehre, die die Welt umgestalten sollte. Als das altersschwach gewordene römische Reich dem wuchtigen Anprall der jugendfrischen und bildungsfähigen Germanen erlag, da wuchs jene Macht heran, die eine neue von der weltlichen Gewalt unabhängige Ordnung schuf, der sich auch die Sieger beugten. So begann eine zweite tausendjährige Weltperiode, die Zeit der Herrschaft der katholischen Kirche im Abendlande nnd die Rezeption der römischen Kultur durch die germanischen Völker, in deren Vorstellung die Begriffe Christentum und Zivilisation sich deckten.

Wie langsam fortschreitende Flutwellen kam in Westeuropa Roms Einfluß zur Geltung auf dem technischen, militärischen, wirtschaftlichen, religiösen, wissenschaftlichen und rechtlichen Gebiete. Mit den Kulturwerten nahmen unsere Vorfahren auch die Bezeichnungen für diese aus dem Lateinischen auf und unterwarfen diese Lehnwörter den germanischen Laut- und Wortbildungsgesetzen. Tief wirkte das Latein der Kirchensprache auf die altdeutsche Sprache nach deren neuen Lautverschiebung ein. Vom Ende des 8. Jahrhunderts stand unsere Muttersprache über 200 Jahre im Dienste religiöser Literatur. Einflußreich wurde auch die Erneuerung des römischen Kaisertums unter Karl d. Gr., wie später unter Otto d. Gr. und die daraus folgende innige Verbindung zwischen Italien, dem Mutterlande der römischen Kultur, und Deutschland. Für den diplomatischen Verkehr auch der germanischen Völker, für die schriftliche Fixierung abgeschlossener Rechtsgeschäfte, für annalistische und chronikalische Aufzeichnungen selbst im Bereiche der Stammesgeschichte und für die Kodifikation des herrschenden Rechts fand ausschließlich die lateinische Sprache Verwendung. Sie war die internationale gelehrte Sprache, die Vermittlerin einer höheren Bildung in den Hof- und Klosterschulen, wie an den Universitäten, auch nachdem sich in Deutschland so gut wie in Frankreich und in England die vorwiegend weltlichen Stoffen sich zuwendende nationale Dichtung und Literatur ausgebildet hatte. Die tiefste und nachhaltigste Wirkung übte am Ende des Mittelalters die Wiederbelebung des Studiums der römischen und griechischen Literatur auf die gesamte Kultur der Menschheit aus. Weltlicher Sinn kam im Geistesleben wieder zur Herrschaft; eine freiere Bewegung des Denkens, Verfeinerung des Geschmacks und Erweiterung des geistigen Horizontes waren damit verbunden. Eine grenzenlose Empfänglichkeit für Natur und Menschenleben zeichnete die Vertreter der Renaissance aus. Die Entdeckung der Welt und des Menschen ging Hand in Hand. Die Naturbetrachtung wurde modern. Jeder Natureindruck setzte sich in seelische Stimmungen um. Vor allem hob der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kultus des klassischen Altertums an. Man fand verloren gegangene Briefe Ciceros und in ihnen die klassische Form des Ausdrucks. Der Ciceronianismus wurde herrschend in der Wissenschaft, in den Kanzleien, den Diplomatenschulen und in den Universitäten. Die Ausbildung des Menschen nach allen seinen Naturanlagen ähnelte dem Bildungsideal der Alten. Nil humani a me alienum puto. So wurden alle Kräfte des Menschen frei zur Betätigung. Entdeckungen und Erfindungen vermehrten die Kulturgüter. Mit den großen überseeischen Entdeckungen, an denen die Söhne des Mutterlandes der Renaissance den Hauptanteil hatten, und mit der Reformation begann die Neuzeit. Die Reformation, die größte Tat des deutschen Geistes und nächst der Christianisierung der antiken Welt der folgenreichste geschichtliche Vorgang, übte auf die geistige Kultur der Menschheit den allergrößten Einfluß aus. Das bereits erwachte Streben nach Befreiung des menschlichen Denkens und Forschens von allen kirchlichen und gelehrten Dogmen erhielt dadurch die größte Förderung. Humanistische Studien und Naturwissenschaften gelangten in kühnem Vordringen zu den glänzendsten Errungenschaften und verkündeten eine neue Weltanschauung. Kopernikus stellte das heliocentrische Sonnensystem auf. Der große pantheistische Philosoph Giordano Bruno brachte diese Theorie unter einen kosmologischen Gesichtspunkt und nahm lange vor der Erfindung der Spektralanalyse die stoffliche Übereinstimmung der Weltkörper an. Kepler entdeckte die Form der Planetenbahnen und die Gesetze der Bewegung der Planeten, die Newton auf das weltbeherrschende Gravitationsgesetz zurückführte. Die Aufklärung begann ihre Siegeslaufbahn und fand gerade in den absolut regierten Staaten kräftigste Förderung.

Mit der zunehmenden Verbreitung des höheren Unterrichts und mit der Aufklärung war eine großartige Entfaltung der nationalen und schönen Literatur vornehmlich in Deutschland verbunden, und zwar in engem Anschluß an die antike Literatur. Klopstock suchte in seinem Messias und in seinen Oden antiken und modernen Geist zu verschmelzen, Winckelmann erfaßte das Wesen der antiken Kunst, Lessing ergründete die Poesie der Alten, Herder vertiefte den Begriff der Humanität in Anlehnung an die Antike, Goethe und Schiller vermählten in unsterblichen Werken deutschen und hellenischen Geist.

In der neuesten Zeit aber zeigten Wissenschaft und Technik, kapitalistische Produktion, Großindustrie, Weltwirtschaft und politisches Leben explosionsartige Erscheinungen. Physik und Chemie schufen auf Grund neuer Prinzipien allerhand Erfindungen und bewirkten damit eine Umgestaltung der Lebensformen, die auch auf die höhere Schule nicht ohne Einfluß bleiben konnte.

Wir sehen im Rückblick auf die Entwicklung der Dinge, daß die tiefsten Wurzeln unserer modernen Bildung in den Boden der Antike hinabreichen, daß also jeder, der Anteil nehmen will an unserer Gesamtkultur neben den nationalen und neben den modernen Fächern, den Kulturgehalt der Antike sich aneignen muß. Diesen aus unseren deutschen Klassikern gewinnen wollen, wie es gewisse Reformer vorschlagen, heißt die Dinge auf den Kopf stellen. Der Tempel unserer modernen Bildung erhebt sich, wie Norden mit Recht betont, auf der Grundlage des Hellenismus, und sein Dach wird getragen von den Säulen christlicher Religion und nationaler Volkskraft.

Der Entwicklung der allgemeinen Kultur hat sich die höhere Schule in allen Perioden angepaßt. Unendlich lang ist der Weg von jenen Unterrichtsstätten Athens, wo Knaben und Jünglinge bald in geistiger Übung, bald in körperlichem Spiel zur *καλοκἀγαθία* und *σωφροσύνη* erzogen wurden, bis zu unseren Gymnasien, die außer dem Namen nicht viel mit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

jenen gemein haben. Er führt über die Schulen der Alexandriner, über die Rhetorenschulen Roms, die den Menschen zum vollkommenen Redner bilden wollten, „verborum, non rerum amatores“ waren, zu den merowingischen und karolingischen Pfalz- und mittelalterlichen Dom- und Klosterschulen, in denen das Trivium, d. h. Grammatik, Rhetorik und Dialektik, Lehrpensum war, zu den Schulen der Humanisten und deutschen Reformatoren und am Ende jener Periode geistigen Lebens, die wir Aufklärung nennen, zu dem Neuhumanismus und den von den nationalen Gedanken und den Wirkungen neuzeitlicher Wirtschaftsformen, technischer Fortschritte und wissenschaftlicher Forschungen, besonders auf dem Gebiete der Naturwissenschaften tief beeinflußten modernen Gymnasien. Immer gibt die Schule dem Drucke der Zeit nach, wenn auch, dem Beharrungsvermögen entsprechend, nur langsam und oft widerwillig, läßt sich beeinflussen von der Zeitkultur und wird schließlich ihr bester Förderer.

Für die westeuropäische Gesamtkultur, die sich zur Weltkultur auswachsen sollte, ist nichts so bedeutend geworden wie die Beziehungen zwischen römischer Bildung und germanischem Wesen. Die Germanen, die als Herrscher und Herren an die Stelle der Römer in der Welt traten, beugten sich vor der höheren Kultur der Unterworfenen. Die Vandalen ließen ihre Söhne auf der römischen hohen Schule in Karthago unterrichten. Amalaswintha, die unglückliche Tochter Dietrichs von Bern, sprach fließend griechisch. Auch die Merowinger konnten die lateinische Sprache und folglich die Rhetorenschulen nicht entbehren. Seitdem die Kirche die Ausbildung der Jugend in ihre Hand genommen, war die Herrschaft des Lateinischen in den Schulen fest begründet. Als die von Italien ausgehende Renaissance neues Leben in die mit dem Verfall der Wissenschaft in der Kirche erstarrte Schule brachte, da gab sich kein Volk mit solcher Innigkeit den neuen humanistischen Studien hin wie das deutsche. Luther, der das deutsche Volk vom Übergewichte römischer Sprache und römischer Tradition durch die Schöpfung unserer Schriftsprache befreit hat, hielt doch dafür, daß gründliche wissenschaftliche Bildung ohne die Kenntnis der alten Sprachen nicht möglich sei. Der deutscheste Mann seines Zeitalters nennt in seiner derben Weise diejenigen „deutsche Narren und Bestien“, welche die Künste und Sprachen nicht kennen, die gut sind, die heilige Schrift zu verstehen und weltlich Regiment zu führen. So schlossen Reformation und Humanismus, verkörpert in Luther und Melanchthon, den innigen Bund, der auf den höheren Knabenschulen das eifrigste Studium der griechischen und römischen Klassiker zeitigte. So entstanden die humanistisch-protestantischen Gymnasien, mit denen bald die Jesuitenschulen zu wetteifern begannen. Höheren Schwung brachten dann in den Schulbetrieb der Neuhumanismus, das klassische Zeitalter unserer Dichtung und Männer wie Herder und Friedrich August Wolf.

Daß mit der starken Betonung des Neuhumanismus und mit dem Gymnasialmonopol, wie es sich allmählich herausgebildet hatte, Gefahren für die Nation verbunden sein konnten, kann man nicht leugnen. Zu derselben Zeit, als Naturwissenschaft, Technik, Handel und Verkehr ungeahnte Fortschritte machten, stand man den praktischen Fragen des Lebens vielfach unbeholfen gegenüber, galt oft der Grundsatz „scholae, non vitae discimus“. Als auch an den Universitäten der Aufschwung der Nationalökonomie, der Geschichtsforschung, der Staatswissenschaft, der Germanistik und besonders der Naturwissenschaft neue Geister wachrief, da mußten auch im Schulleben neue Bestrebungen sich geltend machen. Schon hatten Mathematik, Naturwissenschaft, Singen und Zeichnen Aufnahme in das Gymnasium gefunden, schon war in Oesterreich wie in Preußen über vortreffliche Reformprojekte verhandelt worden, als der durch die Gründung des Reiches in das Leben der deutschen Nation



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gekommene Schwung eine Neuordnung des höheren Schulwesens herbeiführte. Hiernach konnte der Schwerpunkt nicht mehr allein in den alten Sprachen gesucht werden. Auch im Gymnasium mußten die Realien stärker berücksichtigt und das Nationale kräftiger betont werden. Die Realschule I. Ordnung, nunmehr Realgymnasium genannt, näherte sich dem Gymnasium in seinen Lehrplänen, und neben die beiden Lateinschulen trat als dritte neunklassige Vollanstalt die Oberrealschule. Es war in diesem Plane alles fein und klar gezeichnet, nur blieb das Berechtigungswesen, d. h. das Gymnasialmonopol, ein Stein des Anstoßes und gab Anlaß zu erbittertem Streit. Viele Wortführer der Gegner des modernisierten Gymnasiums zeigten dabei eine große Verständnislosigkeit für alles, was das klassische Altertum für die Kultur geleistet hat, was der Unterricht in den klassischen Sprachen an Kulturwerten der Vaterlandsliebe und der staatsbürgerlichen Gesinnung zugeführt hat, und was er noch heute bei intensiver Ausnützung der ihm zur Verfügung stehenden Zeit leisten kann, und überschätzten den Wert der Naturwissenschaften für die Jugendbildung. Doch auch die Verteidiger des Gymnasiums mußten erkennen, daß eine Änderung veralteter Formen und Privilegien nicht zu umgehen war. Hier setzte die Dezember-Konferenz des Jahres 1890 in Preußen ein. Lateinischer Aufsatz und Lateinsprechen fielen. Diese Außenwerke des Lateinbetriebs waren nicht mehr zu halten, seitdem sie die Universitäten geräumt hatten. Deutsch, Turnen und Zeichnen gewannen einige Verstärkungen. Englisch wurde als wahlfreier Unterricht aufgenommen. Den Abschluß brachte in Preußen, das die Führung in der Schulreform übernommen hatte, aber erst das Jahr 1900. Die Gleichberechtigung und die Gleichwertigkeit der drei höheren Schulen wurden im großen und ganzen ausgesprochen.

Man kann im Rückblick auf die Gesamtentwicklung der Schulfrage lebhaft bedauern, daß die Einheitlichkeit der Vorbildung verloren ist, daß Goethes Wunsch, „das Studium der griechischen und römischen Literatur möge immerfort die Basis der höheren Bildung bleiben“, nicht mehr uneingeschränkte Erfüllung findet, man wird aber zugeben müssen, daß die Mannigfaltigkeit des modernen Lebens es erheischt, daß nicht nur das, was die Vergangenheit an erprobten Werten überliefert hat, sondern auch, was die Gegenwart an neuen lebensberechtigten Werten bietet, in den verschiedenen Schularten zur Geltung kommen muß, daß nunmehr die höheren Schulen auf getrennten Wegen zu bilden haben, um doch schließlich gemeinsam zur Entfaltung aller Volkskräfte und zur Förderung der Kultur in ihrer Mannigfaltigkeit zu wirken. Nun möge man aber auch die Eigenart des Gymnasiums, soweit sie sich behauptet hat, respektieren! Bei gewissenhafter Prüfung der Bildungsfragen wird man dem Ausspruche von Franz Skutsch beipflichten, daß eine weitere Beschneidung der alten Sprachen im Gymnasialunterrichte unserer Kultur einen schweren Verlust zufügen würde. Vergesse man nicht, daß nicht allein die Kultur des Altertums die alten Sprachen, sondern auch die des Mittelalters und der Neuzeit gerade die lateinische Sprache zum Gewande gewaltiger Gedanken gewählt hat. Daß Theologen, Juristen, Philosophen und Historiker neben den Philologen die alten Sprachen verstehen müssen, um an den Quellen ihrer Wissenschaften zu schöpfen, leuchtet ohne weiteres ein. Es mögen aber auch die Mathematiker und Physiker bedenken, daß nicht nur Copernikus, Tycho de Brahe und Kepler, sondern auch Newton, Euler[1]) und sogar noch der 1855

1) Mit Recht hat neuerdings das Komitee, das die Ausgabe der auf 43 Bände berechneten Werke dieses Klassikers der Mathematik vorbereitet, sich den Wünschen der Berliner, Petersburger und Pariser Akademie gefügt und darauf verzichtet, eine Uebersetzung aus der Originalsprache vornehmen zu lassen. Eulers Werke werden also in der Sprache, in der sie verfaßt sind, d. h. in der lateinischen, erscheinen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gestorbene Gauß lateinisch schrieben. Übersetzungen sind und bleiben Surrogate und erregen nur, um mit Goethe zu reden, „eine unwiderstehliche Neigung nach dem Original."

Es ist nicht anders: Geistes- und Naturwissenschaften sind auf einander angewiesen. Der Streit unter ihren Vertretern ist oft nur der Ausdruck eines gewissen Fachegoismus und der Ausfluß der Einseitigkeit ihrer Auffassung. Eine echte Geistesbildung muß in unsern Tagen auf beiden begründet sein. Dem hat die Reform in den Bestimmungen für den Gymnasialunterricht Rechnung getragen. Vielleicht gelingt es in absehbarer Zeit als verbindende Glieder zwischen Geistes- und Naturwissenschaften die Geographie und die Biologie, die eine stärker zu betonen, die andere zur Einführung zu bringen.

Neben das den Zeitverhältnissen angepaßte Gymnasium, nicht an die Stelle dieses, sind die neuen Schularten getreten, neben den Idealismus ein Realismus, der das deutsche Volk fähig machen möge, teilzunehmen an den materiellen Gütern, die in der Welt zur Verteilung gelangen und deren Besitz auch zur Förderung echter Kunst und echter Wissenschaft dienen kann.

In dieser Erwägung begrüßt das Gymnasium die Errichtung und Eröffnung der Oberrealschule in Jena. Jenas Entwicklung während des letzten Menschenalters ist ein Abbild der Entwicklung Deutschlands im allgemeinen. Als das Gymnasium gegründet wurde, zählte unsere Stadt nur wenig über 8000 Einwohner, waren Handel und Verkehr in ihr nur dürftig entwickelt, die Großindustrie so gut wie nicht vertreten. Wie ein Idyll aus einer längst entschwundenen Zeit mutet es uns an, wenn damals gerühmt wurde, daß unser Schulhaus dem Geräusch des Straßenlebens entrückt sei, in ländlicher Stille liege und von Gärten und Promenaden umgeben sei. Das rasche Wachstum der Einwohnerzahl Jenas brachte es mit sich, daß unsere Klassen überfüllt wurden. Die Entfaltung industrieller Betriebe in und um Jena und die Steigerung des Erwerbslebens und des Handels rechtfertigten den Wunsch vieler im Erwerbsleben stehender Einwohner, die Erziehung ihrer Kinder auf dem Wege realer Bildung hier ermöglichen zu können. Dasselbe wünschten viele aus prinzipiellen Gründen oder in Berücksichtigung der Anlagen und Neigungen ihrer Söhne. Dank der verständnisvollen und großzügigen Schulpolitik der Gemeindevertretung, die den Mut hat, für Bildungszwecke große Opfer zu bringen und die Zukunft finanziell zu belasten, ist dieser Wunsch erfüllt worden. In edlem Wettstreite mögen nun beide höheren Schulen nebeneinander an der hohen Aufgabe der Jugendbildung arbeiten zum Segen der Stadt, zum Segen des Landes!

Das letzte und höchste Ziel des Unterrichts darf freilich niemals die Fachbildung sein. Sie ist und bleibt nur Mittel zum Zweck. Goldene Worte von bleibender Bedeutung richtete einst Preußens größter König, mit dem die Aufklärung in Europa den Thron bestieg, über die höchsten Aufgaben höherer Schulen an seinen Minister. Die höheren Schulen hätten nicht die Aufgaben für bestimmte Berufsarten abzurichten, sondern hätten zu erziehen zu einer allen höheren Ständen gleichmäßig zukommenden allseitigen Geistes- und Charakterbildung und zu festen sittlichen Grundsätzen. Mit Friedrich dem Großen stimmt darin Fichte überein, der in der geistigen Bildung nur ein Mittel für die sittliche sieht und den Willen als die eigentliche Grundwurzel des Menschen bezeichnet. Kann die geistige Bildung die Sittlichkeit fördern? — Zu derselben Zeit, als Rousseau in seiner das größte Aufsehen erregenden Abhandlung über Künste und Wissenschaften die Frage, ob die Fortschritte der Wissenschaften und Künste zur Reinigung der Sitten beigetragen hätten, verneinte, trat Gellert seine Pro-



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fessur in Leipzig mit einer lateinischen Rede an, in der er von dem Einflusse der Wissenschaften und Künste auf Herz und Sitten sprach. Er legte der Beschäftigung mit den Wissenschaften nicht die Kraft bei, jede tief eingewurzelte Neigung auszurotten und ein lasterhaftes Herz in ein tugendhaftes umzuwandeln; wohl aber, unser Herz guten und edlen Empfindungen aufzuschließen und mit der Einsicht die Tugenden zu steigern. Er stimmt damit dem Worte Ovids zu:

Didicisse fideliter artes
Emollit mores nec sinit esse feros.
„Treu sich den Künsten weihn
Macht unsre Sitten mild und lehrt uns menschlich sein."

Höher als die Übermittlung von Kenntnissen, höher als die Verstandesbildung steht uns die Herzens- und Charakterbildung durch die Beschäftigung mit den Wissenschaften. Religiöse und nationale Erziehung sind es, zu denen ich im Anschluß daran mit einigen Worten meine Stellung kennzeichnen möchte.

Wenn der allgemeine Fortschritt auf naturwissenschaftlichem, technischem und wirtschaftlichem Gebiete Glück für uns Menschen bedeutete, so müßte unsere Zeit relativ die glücklichste sein. Daß dem nicht so ist, weiß jedermann, fühlt jedermann.

Als ein ungeahnter wirtschaftlicher Aufschwung eintrat, als Politik, Technik und Weltwirtschaft den Menschengeist fast ausschließlich in ihren Bann zogen, da traten religiöse und metaphysische Fragen im Leben des Einzelnen weit zurück. Ja, im Jagen nach Gewinn und Vorwärtskommen glaubte man in manchen Kreisen, sie völlig abgetan zu haben. Gegen die damit verbundene Verflachung und Veräußerlichung des Lebens opponiert stärker und stärker die Menschenseele. „Die moderne Psyche erzittert wieder unter den Schauern des Tiefen, Unbegreiflichen, Inkommensurabeln". Ein ungestilltes Sehnen beherrscht wieder Tausende und Tausende, eine Stimmung, wie sie der königliche Sänger im 53. Psalm besingt: „Ach, daß die Hilfe aus Zion über Israel käme und Gott sein gefangen Volk erlösete"! Schulleben und Unterricht sollen dieses Sehnen stillen, die Seelen der Kinder zu Gott führen helfen. In erster Linie fällt diese Aufgabe dem Religionsunterrichte zu, dem allerzartesten Unterrichtszweige, für dessen Wirkung die Persönlichkeit des Lehrers in besonderem Maße entscheidend ist. Er hat das Verständnis für die tiefsten Erlebnisse der Menschenseele zu wecken, allgemeine Menschenliebe, tätiges Christentum und die Erhebung der Seele zum Göttlichen zu fördern. Es wäre aber um eine Schule schlecht bestellt, wenn nur in diesem Unterrichtszweige der religiöse Sinn des Zöglings Pflege erfahren sollte. Der ganze Schulbetrieb muß vielmehr dem mit dienen, muß ein christliches Gepräge tragen. Die Schulandachten dürfen nicht nur Formsache sein, sie müssen Herz und Seele wirklich zu Gott erheben, und die Morgengebete müssen mit dem Herzen gesprochen werden. Dann wird Wahrheit, was Geibel von der Kraft des Gebets singt:

„Strecke die Hand nur empor im Gebet,
Gott faßt sie von oben,
Und die Berührung durchströmt dich mit geheiligter Kraft."

Die Worte: Litteris, Patriae, Deo stehen auf unserer Schulfahne. Sie geben das Ziel an, zu dem wir unsere Schüler führen sollen. Wir wollen der Wissenschaft leben, dem Vaterlande uns weihen, Gott dienen. Neben die Pflege der Wissenschaft und der religiösen Gesinnung treten nationale Bildung und Pflege vaterländischer Gesinnung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wenn moderne Reformer dem Gymnasium vorwerfen, das Nationale zu vernachlässigen, so beweisen sie nur, daß sie das moderne Gymnasium nicht kennen. Das Nationale zu pflegen ist in erster Linie Aufgabe des Unterrichts in der Geschichte und in der Muttersprache. Durch die Unterweisung in der Muttersprache sollen Sicherheit und Reinheit im mündlichen und schriftlichen Gebrauche der deutschen Sprache erzielt, neben logischer Schulung durch grammatische Analyse ein Einblick in die geschichtliche Entwicklung der Sprache und in den Werdeprozeß der in der deutschen Literatur aufgespeicherten geistigen Schätze vermittelt und durch Ausarbeitungen darstellender und untersuchender Art die produktiven Kräfte der Zöglinge geweckt und geschult werden. Der Unterricht in den fremden Sprachen, besonders im Lateinischen wird dabei wesentliche Stützen bieten, desgleichen der Geschichtsunterricht.

Goethes bekanntes Wort: „das Beste, was wir von der Geschichte haben, ist der Enthusiasmus, den sie erregt", ist, soweit es auf die Unterweisung in der Geschichte bezogen wird, berechtigten Zweifeln begegnet. Nicht als ob wir uns nicht begeistern könnten und uns nicht begeistern sollten an den Großtaten, besonders unseres Volkes und an den Werken großer Männer; nicht als ob der Vorwurf des Heroenkultus in der Geschichtsschreibung uns die Freude verderben könnte, die wir empfinden, wenn wir uns in das Leben und Wirken heroischer Gestalten der Weltgeschichte und besonders unserer Nationalgeschichte vertiefen, Goethes Urteil erscheint uns aber einseitig. Auch hier gilt zuletzt das Wort Spinozas „nec flere, nec ridere, sed intellegere". Darum sagt ein moderner Historiker: „Das Höchste, was die Historie zu leisten vermag, besteht wohl darin, jede Zeit in ihrem eigenen Lichte und zugleich im lebendigen Zusammenhange mit der vorhergehenden und nachfolgenden zu erkennen und soviel an ihm ist, anschaulich und verständlich zu machen." Das Verständnis für die Entwicklung der allgemeinen Kulturgemeinschaft, der wir angehören, und damit für die treibenden Kräfte und die Zustände der Gegenwart soll der Geschichtsunterricht schaffen. Nicht im System, wohl aber in der Praxis dieses Zweiges des Unterrichtes ist m. E. die sogenannte Bürgerkunde oder staatsbürgerlicher Unterricht zu bieten. Auch ist der Geschichtsunterricht geeignet, Kenntnisse und Anschauungen, die aus den verschiedensten Wissensgebieten stammen, zusammenzufassen zu einer geschlossenen Welt- und Lebensanschauung. Wer die Frage, ob man aus der Geschichte lernen kann, überlegen verneint, denkt nur an vorliegende Einzelfragen oder übersieht eine der unwiderleglichsten Erfahrungen, die es gibt; denn unter den Strömungen, die menschliches Geistesleben beherrschen, sind, wie Dietrich Schäfer mit Recht betont, nicht viele von solcher Tatsächlichkeit wie das historische Bedürfnis, das stets Kraft gewinnt, sobald die ersten Stufen höherer Kultur erreicht worden sind. Welchen Einfluß auf die Geschichte der Völker historische Vorstellungen geübt haben und noch üben, zeigt die Geschichte unseres Volkes.

Die Vergangenheit ist unser geistiger Besitz und einer unserer wertvollsten. Die Vorstellungen von der Vergangenheit zu bereichern und zu vertiefen ist eine hohe Aufgabe des Unterrichts. Klare Geschichtsauffassung ist gerade für uns Deutsche ein Erfordernis. Die Entwicklung geschichtlichen Sinnes, geschichtlicher Betrachtungs- und Urteilsweise läßt, selbst unter den Führenden in der Nation, viel zu wünschen übrig. Andere große Nationen haben dank einer einheitlichen Geschichte ein kräftigeres Nationalgefühl in den letzten Jahrhunderten gewonnen als wir. Geschichtliche Unterweisung darf nicht müde werden, nachzuweisen, wo für unser Volk die Bedingungen dauernder Wohlfahrt liegen. Daß diese Belehrung nicht politisch zugespitzt werden darf, daß sie nur geschichtliche Wahrheit und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nichts als diese bieten soll, ist selbstverständlich. Ich kann Friedrich Paulsen nicht beipflichten, wenn er in Deutschland eine Überspannung des Nationalismus fürchtet und darin eine Gefahr erblickt. Es liegt nicht in der Art des Deutschen, das Fremde dem Feindlichen gleich zu setzen und den eigenen Staat und das eigene Volk, wie er es drastisch nennt, zu vergotten. Chauvinismus ist wie dem Worte, so der Sache nach dem Deutschen fremd. Die Jugend muß aber einsehen lernen, daß es eine heilige Pflicht ist, nicht nur die Form für unseren Nationalstaat zu erhalten, sondern auch den Geist, aus dem heraus sie geschaffen worden ist, und der sie immer erfüllen muß; daß wir über den Genuß des Erworbenen nie das Kleinod mißachten dürfen, das uns den Weg zu dem reichsten Schatz erschlossen hat; daß wir die Tugenden bewahren müssen, durch die unser Volk groß und mächtig geworden ist: den frommen Sinn und die strenge Zucht, die bescheidene Genügsamkeit und die Freude an der Arbeit, die rechte Selbstprüfung, den Glauben an das Ideal und nicht zuletzt die Bereitwilligkeit, Gut und Blut einzusetzen für des Reiches Herrlichkeit. Was vor wenig mehr denn 100 Jahren, in den Zeiten der tiefsten Schmach unseres Volkes, der kühnste Apostel des Deutschtums, belauscht von fremden Häschern und oft unterbrochen von dem Wirbel französischer Trommeln, in seinen Reden an die deutsche Nation aussprach, daß ein Volk ohne Staat nicht existiert, das müssen unsere Schüler, das ver sacrum unserer Nation, als geschichtliche Erkenntnis ins Leben mit hinaus nehmen.

Wir wissen nicht, welches Los im Schoße der Zukunft für die deutsche Nation und ihren Nationalstaat liegt. Es mehren sich aber die Zeichen dafür, daß in unserem Volkskörper schlimme Krankheitsstoffe wüten, und daß von außen unserem Reiche Gefahren drohen. Da gilt es, die Jugend an Geist und Körper gesund zu erhalten. Nicht äußerer Glanz, nicht zunehmender Volkswohlstand, auch nicht einseitige intellektuelle Bildung sichern die Zukunft unserer Nation. Moral und sittliche Tüchtigkeit sind zuletzt die ausschlaggebenden Kräfte im Leben der Völker. Wir brauchen willensstarke Naturen, Männer von spartanischer Gesinnung, Abhärtung und Aufopferungsfähigkeit, kurz Persönlichkeiten, Charaktere. Der kategorische Imperativ der Pflicht muß unser Denken und Handeln bestimmen.

Ihr, liebe Schüler, müßt darum schon hier in der Schule lernen, daß der Einzelne nicht um seiner selbst willen da ist, daß er vielmehr nur ein Glied einer höheren Ordnung ist, der er seinen eigenen Willen unterzuordnen hat, daß er pflichttreu und zielbewußt die ihm von der Natur verliehenen Gaben ausbilden muß, um dereinst nach dem Maße seiner Kräfte seinem Vaterlande zu nützen. Zu solcher Erkenntnis und zu solchem Ziel wollen wir Euch führen.

Ich werde Euch, liebe Schüler, stets ein gerechter und väterlich gesinnter Vorgesetzter sein. Es soll der Sonnenschein in unserer Schulgemeinde nicht fehlen. „Ein Lehrer hat ja alles gewonnen, wenn seine Schüler das, was sie tun, mit Freude tun“. Zucht und Ordnung müssen aber in der Schule jederzeit herrschen. Schlaffe Disziplin in Schule und Klasse ist, wie der erfahrene Praktiker Matthias hervorhebt, das größte Unglück für die Jugend. Ich verlange, daß Ihr stets dessen eingedenk seid, was Ihr bei Eurer Aufnahme in diese Anstalt gelobt habt. Ich fordere, daß die Schulordnung in allem und jedem für Euch und Euer Verhalten innerhalb und außerhalb der Schule die Richtschnur sei. Seid fleißig, aufmerksam, gehorsam, höflich, ehrerbietig und bescheiden! Befleißigt Euch stets eines wohlgesitteten Betragens! Seid eingedenk, daß der Ruf unserer Anstalt auch Euer Ruf, ihre Ehre auch Eure Ehre ist!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Soll das Erziehungswerk gelingen, so müssen Haus und Schule zusammen stehen Wenn Eltern uns ihr höchstes Gut, ihre Kinder, anvertrauen, so werden sie zwar die Überzeugung haben, daß die Lehrer mit heiligem Ernste ihre Kraft, ihr Wissen und ihr Können dafür einsetzen, die sittliche und wissenschaftliche Entwicklung der Zöglinge kräftig und zielbewußt zu fördern. Ich bitte aber ausdrücklich darum, das Vertrauen, das Sie meinem Amtsvorgänger geschenkt haben, auch auf mich zu übertragen. Wie im Sinne des Philanthropinismus Vertrauen zwischen Lehrern und Schülern herrschen soll, so muß auch das Verhältnis zwischen Schule und Haus auf rechtem Vertrauen begründet sein. Anregungen, die Sie geben, werden gewissenhaft geprüft, Wünsche, die Sie der Schulleitung gegenüber äußern, soweit es die Schulverfassung erlaubt, berücksichtigt werden. Daß nichts den Erfolg des Erziehungswerkes mehr gefährden würde, als wohlerwogene Maßregeln der Schule oder den Unterrichtsbetrieb im Beisein der Schüler einer Kritik zu unterziehen, braucht einsichtigen Eltern nicht erst gesagt zu werden. Besonders bitte ich die Eltern und die Pfleger unserer Schüler, Hand in Hand mit uns den Kampf gegen den Alkoholmißbrauch und gegen die Lektüre der Schundliteratur zu führen, die in Wort und Bild die Seele der Jugend vergiftet, den Charakter der Kinder verdirbt, ihr Gemüt verrohen läßt und damit die Zukunft des Volkes gefährdet.

Ich glaube, in diesen Ansichten und Absichten mit Ihnen, meine Herren Kollegen, übereinzustimmen. Ich bitte Sie ebenso herzlich wie dringlich, mit mir an ihrer Verwirklichung zu arbeiten. Ein Kollegium muß bei aller Bewegungsfreiheit des Einzelnen in allen wichtigen Fragen einig sein. In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas!

Indem ich das verantwortungsvolle Amt, zu dem ich berufen worden bin, antrete, gelobe ich noch einmal, daß für all mein Tun die Fürsorge für das Blühen und Gedeihen der Anstalt bestimmend sein soll. In diesen Räumen möge für uns Lehrer stets der Grundsatz gelten: Salus scholae suprema lex esto! Das Wohl der Schule über alles!

Außer den im Texte genannten Autoren wurden folgende Werke herangezogen:

W. Arnold, Fränkische Zeit 2 Teile. Gotha 1881 und 1883.
J. Beloch, Griechische Geschichte. Straßburg, 1893 ff.
K. Brandi, Die Renaissance in Florenz und Rom. Leipzig, 1900.
L. Geiger, Renaissance und Humanismus. Berlin, 1882.
E. Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 5. Aufl. Straßburg, 1894.
R. Koser, König Friedrich d. Gr. 2 Bde. Stuttgart, 1893 und 1903.
Die Kultur der Gegenwart, herg. von P. Hinneberg, Teil 1, Abt. 1 (Die allgemeinen Grundlagen der Kultur der Gegenwart. Berlin und Leipzig, 1906) und Teil 1, Abt. 8 (Die griech. und lat. Literatur und Sprache. Berlin und Leipzig, 1905).
Fr. Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten. 2 Bde. Leipzig, 1896 u. 1897.
D. Schäfer, Weltgeschichte der Neuzeit. 2 Bde. Berlin, 1907.
K. Schmidts, Geschichte der Pädagogik. 4. Aufl. Cöthen, 1890 ff.
H. v. Treitschke, Historische und politische Aufsätze. Leipzig, 1865.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf